

Brigid Kemmerer

Ein Schwur so mutig und schwer

Brigid Kemmerer

EIN
SCHWUR
SO
MUTIG
UND
SCHWER

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Charlotte Lungstrass-Kapfer

heyne>fliegt

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
A Vow so Bold and Deadly
bei Bloomsbury YA, London

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2021 by Brigid Kemmerer
Copyright © 2021 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany
Redaktion: Diana Mantel
Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,
nach einem Originalentwurf von © Jeanette Levy (Bloomsbury)
und der Illustration von © Shane Rebenschied
Karte: © Andreas Hancock
Vignetten: © Shutterstock (Thoom, ElenaShow)
Herstellung: Mariam En Nazer
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-27322-1

صداقتك لا تقدر
بثمن...بدونك لما
كنت احيا ٢٠٢٠



1

Grey

Das Wetter schlägt langsam um und schickt kalten Wind aus den Bergen herunter, der sogar in meinen mit Pelz gefütterten Ledermantel kriecht. In Syhl Shallow ist es zu dieser Zeit kälter als in Emberfall, aber nachdem ich diesen schrittweisen Wechsel von Herbst zu Winter seit einer Ewigkeit nicht mehr erlebt habe, habe ich ihn einfach in vollen Zügen genossen.

Die anderen haben sich um den großen Kamin im Hauptsaal des Kristallpalastes versammelt und gönnen sich einen Schluck vom ersten, frisch aufgesetzten Winterwein der Saison, aber Iisak hasst die Wärme, also trotzte auch ich der Kälte. Ich habe mich mit dem Scraver auf der dunklen Veranda niedergelassen, um eine Runde zu würfeln. Hier draußen lodert nur die winzige Flamme der Kerze, die in einem Glas zwischen uns auf dem Tisch steht.

Iisak lässt die silbernen Würfel in der Hand kreisen, dann fallen sie klappernd auf den Tisch.

»Silbriger Höllenglanz«, brumme ich, während ich seine Punkte zusammenrechne. Beim Kartenspiel macht mir keiner etwas vor, aber die Würfel scheinen mich zu verabscheuen. Der Aspekt der Strategie, der Entscheidung, der den Karten anhaftet, fehlt hier. Die Würfel werden allein

vom Schicksal bewegt. Ich werfe eine Münze auf den Tisch und erkenne damit den Sieg des Scrauers wortlos an.

Iisak grinst. Durch die Dunkelheit sind seine schwarzen Augen und seine graue Haut von noch tieferen Schatten überzogen, einzig seine Zähne blitzen im Mondlicht auf.

Lautlos steckt er die Münze ein, sicher wird er sie aber später wohl Tycho schenken. Er verhätschelt den Jungen wie eine nachsichtige Großmutter. Oder vielleicht eher wie ein Vater, der einst seinen Sohn verlor. »Wo steckt denn unsere junge Königin heute?«, fragt er mich.

»Lia Mara speist mit Vertretern der Hohen Häuser.«

»Ohne dich?«

»Sie haben um eine Privataudienz gebeten, und es gehört nun einmal zu ihren Pflichten, diese Leute bei Laune zu halten.« Schon die ehemalige Königin war vor ihrem Tod von den Hohen Häusern unter Druck gesetzt worden, aber Karis Luran hatte sie mit eiserner Faust in Schach gehalten. Nun ist Lia Mara an der Macht, Syhl Shallow muss sich dringend neue Ressourcen und Handelsrouten durch Emberfall erschließen, und der immense Druck scheint sich vervielfacht zu haben – vor allen Dingen, da Lia Mara sich weigert, den Führungsstil ihrer Mutter fortzusetzen.

Achselzuckend sammle ich die Würfel ein. »Manche hier tun sich etwas schwer mit Magie, Iisak.«

»Das konnte ich bereits aus dem Verhalten dieses Haufens hier schließen, Hoheit.« Vielsagend lässt er den Blick über die dunkle Veranda schweifen, die bis auf die Wachen an der Tür vollkommen verlassen ist.

»Es ist ein kalter Abend«, erwidere ich unverbindlich.

Aber er hat natürlich recht. Wahrscheinlich liegt es eher an der Magie als an der Kälte.

Zwar komme ich mit den meisten Wachleuten und Soldaten in Syhl Shallow gut aus, aber zwischen ihnen und mir herrscht eine gewisse Distanz, die ich nicht ganz deuten kann. Eine Art wachsame Vorsicht. Anfangs dachte ich, der Grund dafür sei darin zu finden, dass sie mich als Getreuen Emberfalls betrachteten, der noch dazu eindeutig auf Lia Maras Seite stand, als sie ihre Mutter getötet und so den Thron bestiegen hat.

Doch je mehr Zeit verging, desto deutlicher wurde, dass diese Wachsamkeit immer dann zutage tritt, wenn ich eine Verletzung heile oder einen Gegner auf dem Übungsplatz in die Flucht schlage. Oft zeigt sie sich auch, wenn ich die Waffenkammer betrete, um meine Ausrüstung zu verstauen. Plötzlich verstummen die Gespräche, Grüppchen lösen sich hastig auf.

Ein Windstoß fegt über die Veranda, lässt die Kerzenflamme flackern und erstickt sie schließlich.

Ich schaudere in der Kälte. »Wie gesagt.«

»Wir sollten dieses bisschen Privatsphäre nutzen«, beschließt Iisak mit gedämpfter Stimme, die nicht einmal mehr bis zu den Wachen dringt.

Ich halte einen Finger über den Kerzendocht und lasse ihn kreisen, bis die Sterne in meinem Blut die Fingerspitze erreichen. Was mir früher einmal unglaubliche Kraft abverlangt hat, geschieht nun vollkommen mühelos. Ein zartes Flämmchen erscheint. »Ich dachte, das hätten wir bereits getan.«

»Mir geht es nicht darum, dir noch mehr Münzen abzuknöpfen.«

Lächelnd erwidere ich: »Sehr gut, denn ich habe auch nicht mehr sonderlich viele übrig.«

Als er mein Grinsen nicht erwidert, werde ich schlagartig ernst. Iisak ist ein König, auch wenn er sich durch einen Eid dazu verpflichtet hat, mir ein volles Jahr lang zu dienen. In Emberfall hat man ihn in einen Käfig gesperrt, und Karis Luran hielt ihn an einer Leine. Schon Dutzende Male habe ich ihm angeboten, ihn von seinem Eid zu entbinden, aber er lehnt jedes Mal ab. Ich bin mir nicht sicher, ob ich eine so unzerstörbare Loyalität überhaupt verdiene, vor allem da ich weiß, was er verloren hat: zuerst seinen Sohn, der spurlos verschwunden ist, dann seinen Thron in Iishellasa. Wenn er also meine Aufmerksamkeit verlangt, sollte ich sie ihm besser auch schenken.

»Worum geht es dir dann?«, frage ich deshalb.

»Nicht nur hier in Syhl Shallow fürchtet man die Magie.«

Irritiert runzele ich die Stirn. Das war eine unmissverständliche Anspielung auf Rhen.

Meinen Bruder.

Jedes Mal, wenn ich an ihn denke, zieht sich alles in mir zusammen.

»Du hast einmal gesagt, du wolltest keinen Krieg gegen ihn führen«, fährt Iisak fort.

Ich starre auf die Würfel in meiner Hand, rolle sie zwischen den Fingern hin und her. »Das will ich auch jetzt nicht.«

»Aber du hast angefangen, in Lia Maras Namen die Truppen zu inspizieren.«

Nun schließen sich meine Finger um die silbernen Würfel. »Ja.«

»Die Staatskasse von Syhl Shallow ist so gut wie leer. Vermutlich wirst du nur eine einzige Chance bekommen, ihm entgegenzutreten. Dank Prinz Rhens Monster waren

die Verluste in der letzten Schlacht gegen Emberfall extrem hoch. Das macht einen zweiten Angriff quasi unmöglich.« Er unterbricht sich kurz. »Und du hast ihm sechzig Tage Vorbereitungszeit gewährt.«

»Ich weiß.«

»Wie sehr du dich auch bemüht, das Leben dieser Menschen zu schützen – die bevorstehenden Schlachten werden weitere Tote fordern, das ist unvermeidlich.«

»Auch das ist mir bewusst.«

Wieder fegt ein Windstoß über die Veranda, wieder löscht er die Kerzenflamme. Diesmal wurde er von Iisak herbeigerufen. Ich habe gelernt, seine Magie zu erkennen; sie ist in der Luft verankert, so wie meine in meinem Blut verankert ist.

Nachdem ich ihn mit einem Blick abgestraft habe, lasse ich eine neue Flamme auflodern.

Prompt folgt der nächste Windstoß. Gereizt kneife ich die Augen zusammen. Iisak übt ständig Druck aus. Während der ersten Zeit, als ich noch lernen musste, meine Magie zu kontrollieren, fand ich das extrem frustrierend. Inzwischen betrachte ich es als reizvolle Herausforderung. Ich halte den Finger reglos über die Flamme, die tapfer darum kämpft, am Leben zu bleiben. Sterne tanzen vor meinen Augen, als ich die Magie an Ort und Stelle halte. Nun ist der Wind so stark, dass er in den Augen brennt und an meinem Mantel zerrt. Iisaks Flügel rauschen, aber die Flamme brennt weiter.

»Erwähnte ich eigentlich schon, dass es heute Abend ziemlich frisch ist?«, frage ich ihn freundlich.

Ein Grinsen huscht über das Gesicht des Scravens, dann lässt der Wind schlagartig nach.

Seine Magie zieht sich so plötzlich zurück, dass meine Flamme einen Moment lang hoch auflodert und das Wachs über die Ränder der Kerze fließt. Ich lasse sie los.

»Vielleicht solltest du Lia Maras Volk einmal zeigen, wie nützlich Magie sein kann«, schlägt Iisak vor. Sofort muss ich an die Menschen denken, die ich mithilfe von Magie geheilt habe. Daran, wie oft ich auf dem Truppenübungsplatz mit magischen Mitteln meine Gegner auf Distanz gehalten habe – ein Vorteil, den ich nach und nach auch auf all jene auszuweiten versuche, die an meiner Seite kämpfen. »Das habe ich bereits getan«, erkläre ich ihm.

»Ich meinte damit nicht allein die Verstärkung deiner militärischen Kräfte.«

Prüfend sehe ich ihn an. »Du meinst, ich sollte meine Magie gegen Rhen einsetzen.« Nach kurzem Schweigen füge ich hinzu: »Damit würde ich genau das tun, was er am meisten fürchtet.«

»Du hast ihm gesagt, dass du mit einer Armee zurückkehren wirst. Er wird sich also auf einen Gegenschlag vorbereiten. Und er wird sich darauf vorbereiten, dich aus der Ferne zu bekämpfen, wie Könige das immer tun.«

Aber gegen Magie wird er machtlos sein.

Das weiß ich nur allzu gut. Schließlich habe ich es selbst erlebt.

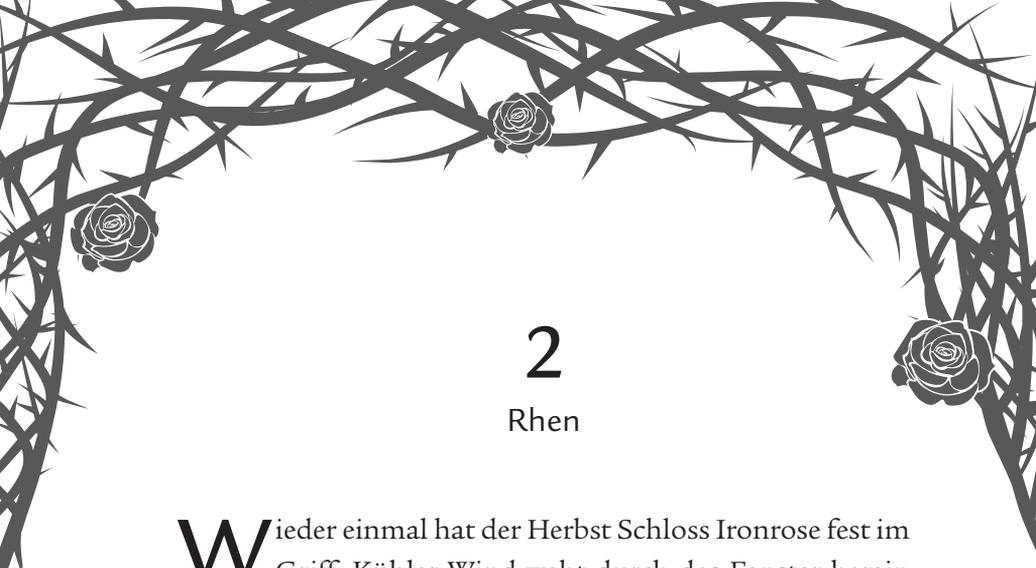
»Rhen kennt dich«, betont Iisak. »Er wird mit Waffengewalt rechnen, mit einem effizienten, brutalen Angriff, nicht viel anders als der, den Karis Luran gegen ihn geführt hat. Eine Armee hast du ja aufgestellt, und du magst auch einen Schwur geleistet haben.«

»Du solltest ihn nicht unterschätzen.« Das beweisen die Narben der Peitschenhiebe auf meinem Rücken. Und auf

Tychos. »Wenn man ihn in die Ecke drängt, kann Rhen ebenfalls brutal zuschlagen.«

»Das stimmt, Hoheit.« Noch einmal lässt Iisak die Flamme tanzen, die sich in seinen schwarzen Augen spiegelt.

»Genau wie du.«



2

Rhen

Wieder einmal hat der Herbst Schloss Ironrose fest im Griff. Kühler Wind weht durch das Fenster herein und lässt mich schauern. In den letzten Monaten habe ich morgens kein Feuer gebraucht, aber heute liegt eine Kälte in der Luft, die den Wunsch in mir weckt, einen Diensthilfen zu rufen und den Kamin anzünden zu lassen.

Ich tue es nicht.

Eine gefühlte Ewigkeit lang habe ich den Wechsel der Jahreszeiten gefürchtet, weil das Ende der Herbstzeit ein Zeichen dafür war, dass der Fluch erneut einsetzte. Dass ich ein weiteres Mal achtzehn Jahre alt sein würde, gefangen in der endlosen Wiederholung dieses einen Herbstes. Dass ich ganz allein sein würde, nur mit Grey an meiner Seite, dem ehemaligen Kommandanten meiner Leibwache, auf der Suche nach einem Mädchen, das mir dabei helfen konnte, den Fluch zu brechen, der mich und ganz Emberfall quälte.

In diesem Herbst ist Grey nicht bei mir.

In diesem Herbst habe ich das gesuchte Mädchen an meiner Seite.

In diesem Herbst werde ich wohl zum ersten Mal meinen neunzehnten Geburtstag feiern.

Der Fluch ist gebrochen.

Doch ich merke nichts davon.

Lilith, die Zauberin, die mich in diesem Fluch gefangen hielt, hat nun eine andere Falle für mich erdacht.

Von meinem Fenster aus sehe ich in den Schlosshof hinunter, wo Harper – das Mädchen, dem es gelungen ist, den Fluch zu brechen; die »Prinzessin von Disi«, die geschworen hat, meinem Volk zu helfen – mit ihrer besten Freundin Zo die Klingen kreuzt. Bis vor Kurzem war Zo auch Teil ihrer persönlichen Wache, aber dann hat sie Grey zur Flucht verholfen. Niemals würde ich Harper die Freundin wegnehmen, aber ich kann natürlich niemanden in meiner Garde dulden, dessen Loyalität zweifelhaft ist.

Dafür ist die Lage schon jetzt zu angespannt.

Harper und Zo treten schwer atmend auseinander, doch Harper geht sofort wieder in Kampfstellung.

Ich muss lächeln. Mit einer Zerebralparese den Schwertkampf zu erlernen ist wahnsinnig schwer – manche würden es sogar als unmöglich bezeichnen –, aber ich kenne niemanden, der es in puncto Entschlossenheit mit Harper aufnehmen könnte.

Hinter mir ertönt eine sanfte Stimme: »Ah, Eure Hoheit. Es ist einfach *entzückend*, dass Prinzessin Harper tatsächlich glaubt, es in dieser Hinsicht zu etwas bringen zu können.«

Mein Lächeln erlischt, doch ich wende mich nicht vom Fenster ab. »Lady Lilith.«

»Verzeiht, dass ich Euch in Euren Überlegungen stören muss.«

Ich spare mir eine Antwort. Dieser Frau werde ich rein gar nichts verzeihen.

»Mir drängt sich die Frage auf, wie sie wohl in ihrem Disi

zurechtkommen wird – auf der Straße –, falls es Euch nicht gelingt, die Invasoren aus Syhl Shallow zurückzuschlagen.«

Vollkommen reglos stehe ich da. Diese Drohung setzt Lilith häufig ein: dass sie Harper zurückschicken wird nach Washington, D.C., wo ich sie unmöglich erreichen kann. Wo Harper vollkommen auf sich gestellt wäre, ohne jede Chance, den Weg zurück nach Emberfall zu finden.

Lilith ignoriert mein Schweigen. »Solltet Ihr Euch nicht den Kriegsvorbereitungen widmen?«

Ja, vermutlich sollte ich das. Grey hat mir sechzig Tage zugestanden, um ihm die Herrschaft über Emberfall zu überlassen. Sonst wird er Lia Mara dabei helfen, sie sich mit Gewalt zu holen. Vermutlich drillt er in diesem Moment die Armee von Syhl Shallow, um gegen mich ins Feld zu ziehen. Dabei bin ich mir nicht einmal sicher, welches Ziel er damit verfolgt: Geht es ihm hauptsächlich darum, Ressourcen für Syhl Shallow zu erschließen – ich weiß sehr wohl, wie dringend das Nachbarreich den Zugang zu den Handelsrouten braucht –, oder hat er es nun doch auf einen Thron abgesehen, von dem er einst behauptet hat, er wolle ihn nicht?

So oder so wird er Emberfall angreifen. Mich angreifen.

»Ich habe meine Vorbereitungen getroffen«, antworte ich knapp.

»Und doch sammelt sich nirgendwo die Armee. Nirgendwo stehen Generäle zusammen und beraten sich über die Strategie. Nirgendwo ...«

»Seid Ihr nun auch zum Militärstrategen geworden, Lilith?«

»Ich weiß, wie der Krieg aussieht.«

Am liebsten würde ich sie bitten zu gehen, aber das würde nur dafür sorgen, dass sie umso länger bleibt. Als Grey noch

mit mir hier gefangen war, habe ich Trost aus der Tatsache gezogen, nicht allein leiden zu müssen.

Nun leide ich allein, und es ist ... qualvoll.

Unten im Hof haben Harper und Zo den Kampf wieder aufgenommen.

»Man jagt dem Gegner nicht hinterher, Mylady!«, rufe ich hinunter.

Sofort unterbrechen die beiden den Kampf, und Harper sieht überrascht zu mir herauf. Ihre braunen Locken sind zu einem widerspenstigen Zopf geflochten, der über eine Schulter nach vorn fällt, und mit den ledernen Armschienen und dem Brustpanzer sieht sie aus wie eine geborene Kämpferin. Als wäre sie durch und durch eine Adelige. Von dem erschöpften, abgerissenen Mädchen, das Grey vor Monaten in den Straßen von Washington, D.C., aufgelesen hat, ist nichts mehr zu erkennen. Heute sieht sie aus wie eine Kriegerprinzessin, sogar die entsprechenden Narben hat sie: Eine zieht sich über ihre Wange, eine zweite über den Bauch. Beide hat sie der grausamen Zauberin zu verdanken, die nun hinter mir steht.

Wie immer, wenn sie mich ansieht, ist ihr Blick prüfend, als hege sie den Verdacht, ich würde etwas vor ihr verbergen. Als würde leiser Zorn gegen mich in ihr schwelen, auch wenn sie ihm nie Ausdruck verleiht.

Lilith hält sich hinter mir im Schatten. Es gab einmal eine Zeit, da hat Harper mich in ihrem Gemach schlafen lassen, um mich vor der Zauberin zu schützen. Könnte sie das doch nur immer noch tun!

Aber ich habe ihr Gemach nun schon seit Monaten nicht mehr betreten. Zu vieles ist zwischen uns unausgesprochen geblieben.

»Ich wusste nicht, dass du uns zusiehst«, stellt Harper fest, während sie leicht irritiert ihr Schwert in die Scheide schiebt.

»Kaum mehr als einen Moment lang«, versichere ich ihr. Nach kurzem Zögern füge ich hinzu: »Verzeih, bitte.«

Sobald die Worte ausgesprochen sind, würde ich sie am liebsten zurücknehmen. So klingt es, als würde ich mich für etwas ganz anderes entschuldigen. Was vermutlich auch der Fall ist.

Offenbar hat sie die Ernsthaftigkeit hinter den Worten bemerkt, denn sie runzelt fragend die Stirn. »Habe ich dich geweckt?«

Als ob ich überhaupt noch Schlaf finden würde. »Nein.«

Sie starrt zu mir hoch, ich starre zu ihr hinunter. Wenn ich doch nur dieses Gefühlschaos auflösen könnte, das zwischen uns steht. Wenn ich ihr doch nur von Lilith erzählen könnte. Wenn ich doch nur ihre Vergebung erlangen könnte – ihr Vertrauen zurückgewinnen könnte.

So viele, viele »Wenn ich doch ...«.

»Ich verstehe nicht, was du meinst«, sagt sie schließlich. »Was heißt das: den Gegner jagen?«

»Ich könnte runterkommen und es dir zeigen«, biete ich ihr an.

Für einen kurzen Moment erstarrt sie. Mein Herz macht einen schmerzhaften Satz. Bestimmt wird sie ablehnen. Es wäre nicht das erste Mal.

Aber dann sagt sie: »Okay. Komm runter.«

Diesmal macht mein Herz eine ganz andere Art von Sprung – zumindest bis sich Lilith leise zu Wort meldet.

»Ja«, haucht sie, »geht nur, Hoheit. Zeigt ihr, wie *kraftvoll* Eure *Waffe* ist.«

Wütend fahre ich zu ihr herum. »Lasst die Finger von ihr, Lady Lilith!«, zische ich. »Da Ihr ja so große Bedenken bezüglich meiner Kriegsvorbereitungen hegt, solltet Ihr Euch vielleicht irgendwie nützlich machen, anstatt hier aufzutau-chen und mich mit Euren kindischen Spielchen zu quälen, wann immer Ihr Euch langweilt.«

Sie lacht fröhlich. »Wie Ihr wünscht, Prinz Rhen.«

Dann streckt sie die Hand aus, als wollte sie meine Wange streicheln, und ich weiche so hastig zurück, dass ich gegen die Wand pralle. Eine Berührung von ihr kann brennen wie Feuer – oder Schlimmeres verursachen.

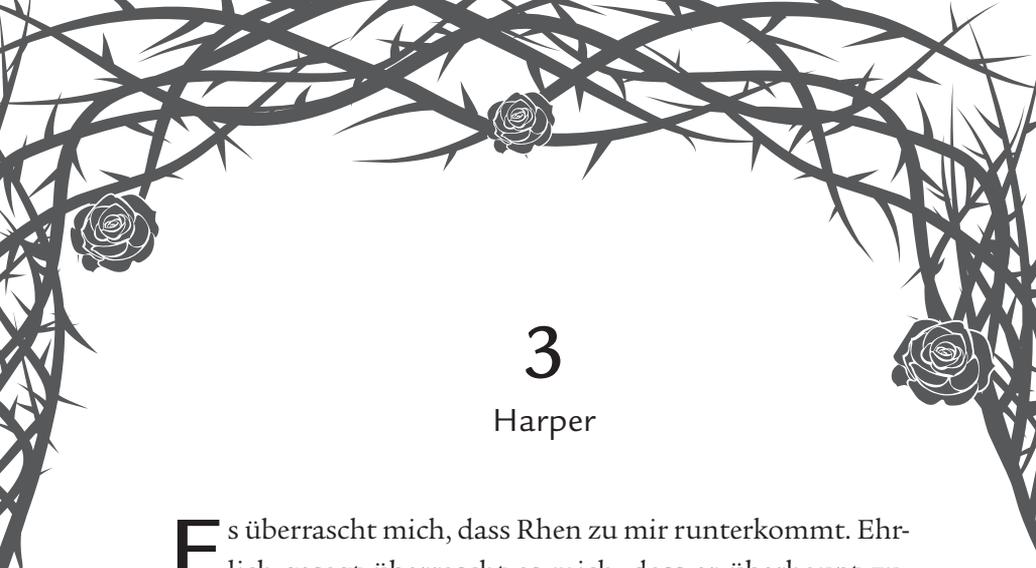
Ein feines Lächeln breitet sich auf Liliths Gesicht aus. Instinktiv balle ich die Fäuste, aber da ist sie bereits verschwunden.

Unten im Hof ruft Harper: »Rhen!«

Mühsam hole ich Luft und gehe zurück zum Fenster. Die aufgehende Sonne zaubert rote und goldene Funken in ihr dunkles Haar.

Ja, eigentlich sollte ich mich auf den bevorstehenden Krieg vorbereiten. Aber für mich fühlt es sich an, als wäre ich bereits mitten in der Schlacht.

»Ich muss mir nur kurz etwas anziehen«, antworte ich ihr.
»Bin gleich unten.«



3

Harper

Es überrascht mich, dass Rhen zu mir runterkommt. Ehrlich gesagt überrascht es mich, dass er überhaupt zusehen hat. Seit Grey ihm dieses Ultimatum gestellt hat, steckt Rhen ständig in Meetings mit Großmarschällen aus irgendwelchen weit entfernten Städten, mit militärischen Beratern oder mit seiner Königlichen Garde.

Was absolut okay ist. Denn wenn er mit mir zusammen ist, drückt immer nur dieser harte Ball aus Wut in meinem Bauch, der sich durch nichts abschütteln lässt.

Und durch diese Wut fühle ich mich dann schuldig. Schließlich tut er das alles nur zum Wohl seines Königreiches. Zum Wohl seines Volkes. Als Prinz – beziehungsweise als König – muss er nun einmal Opfer bringen und harte Entscheidungen fällen.

Aber ganz egal, wie oft ich mir das vor Augen halte: Ich kann einfach nicht vergessen, was er Grey und Tycho angetan hat.

Und ich kann nicht vergessen, dass ich hierher zurückgekehrt bin, anstatt mich meinem Bruder anzuschließen.

Anstatt mich Grey anzuschließen.

Schnell wende ich mich wieder Zo zu, aber die hat ihr Schwert bereits weggesteckt. Eine gewisse Anspannung

flackert in ihrem Blick. »Ich sollte in mein Quartier zurückkehren.«

Sie möchte nicht mehr hier sein, wenn Rhen auftaucht. Zögernd sehe ich sie an.

Zo kam vor einigen Monaten zu uns ins Schloss, als Rhen versucht hat, sein Volk zur Einigkeit zu bewegen, um den Angriff von Syhl Shallow abzuwehren. Eigentlich hatte sie beim Musikmeister von Silvermoon Harbour ihre Ausbildung gemacht, verfügte aber auch über Kenntnisse im Schwertkampf und Bogenschießen, weshalb sie sich bei der Königlichen Garde bewarb. Grey wählte sie aus und teilte sie meiner Leibwache zu.

Wir haben uns schnell angefreundet, was für mich nach dem chaotischen Leben, das ich in Washington, D.C., zurückgelassen hatte, etwas völlig Neues war. Sie ist klug und stark und hat einen trockenen Sinn für Humor. Wenn sie nachts vor meiner Tür Wache hielt, bin ich oft bis in die Puppen aufgeblieben. Dann spekulierten wir darüber, was wohl nach dem Ende des Fluches mit Grey passiert war, oder wir tauschten flüsternd die neuesten Gerüchte über den verschollenen Thronerben aus. Stellten Vermutungen darüber an, was aus Emberfall werden sollte, falls Syhl Shallow noch einmal angriff.

Aber dann wurde Grey in einer anderen Stadt entdeckt, und es war klar, dass er die Identität des verschollenen Kronprinzen kannte, er weigerte sich aber, sie Rhen zu verraten. Rhen folterte ihn, um an die Information zu gelangen, die er schließlich auch bekam, allerdings vollkommen anders als erwartet. Grey kannte die Identität des verschollenen Thronerben, weil er selbst Rhens älterer Bruder war. Außerdem war er ein Magier, hatte Magie im Blut. Er war der wahre Erbe des Throns.

Was er lange nicht gewusst hatte. Ebenso wenig wie Rhen. Ich verhalf Grey zur Flucht, nachdem Rhen ihn gefoltert hatte.

Und Zo hat mir dabei geholfen.

Wodurch sie ihre Stellung in der Königlichen Garde verloren hat. Grey hat mir einmal erklärt, dass die Mitglieder der Garde aus genau diesem Grund ihren Familien und jeder Art von persönlicher Bindung abschwören. Zo hat sich durch ihren Eid an Rhen gebunden, aber in meinem Sinne gehandelt. Rhen verhält sich ihr gegenüber nie abweisend, dafür ist er zu sehr Politiker. Aber zwischen den beiden herrscht seitdem eine spürbare Spannung. Und wie bei diesem harten, aus Zorn geborenen Knubbel in meinem Bauch bin ich mir nicht sicher, ob sich diese Spannung jemals wieder verflüchtigen wird.

Am liebsten würde ich Zo bitten, bei mir zu bleiben, denn in Rhens Gegenwart fühle ich mich immer so gereizt. Aber das wäre wohl ziemlich egoistisch von mir.

Sie zu bitten, mir mit Grey zu helfen, war vermutlich genauso egoistisch. Zo und ich sind zwar Freundinnen, aber sie war nun einmal auch Teil meiner Leibwache. Hat sie mir nun aus Freundschaft geholfen oder aus Pflichtgefühl? Spielt das überhaupt eine Rolle? Tatsache ist: Sie hat mir geholfen, und nur deshalb hat sie ihren Job verloren. Einen Job, den sie wirklich geliebt hat.

Rhen ist kein herzloser Mensch. Er hat ihr einen vollen Jahreslohn als Abfindung gezahlt und ihr ein Empfehlungsschreiben ausgestellt. Beides verwahrt sie nun in ihrem Quartier. Doch sie hat den Hof nicht verlassen, und er hat sie auch nicht dazu gezwungen.

Sie wollte in der Garde dienen, dafür hat sie ihre Ausbil-

dung hingeschmissen. Heute sagt sie, dass sie mich nicht allein lassen will, solange die Lage hier so heikel ist, aber manchmal frage ich mich, ob sie vielleicht gar nicht nach Hause zurückkehren will mit der Last dieser Entscheidungen auf den Schultern. Der Last meiner Entscheidungen.

Ich habe zu lange gezögert. Rhen erscheint flankiert von zwei Wachen in dem Torbogen, der vom Schloss in den Hof hinausführt. Groß ist er, gut aussehend, blonde Haare, braune Augen, stets korrekt gekleidet. Da legt er Wert auf Details, was sich auch in dem verzierten Schwert zeigt, das er an der Hüfte trägt, oder an den handgemachten Jackenknöpfen. Seinen Bewegungen wohnt athletische Eleganz inne, jeder Schritt wird gezielt gesetzt, ohne das leiseste Zögern. Er bewegt sich wie ein Prinz. Wie ein König. Wie ein Mann, der dazu geboren wurde, über andere zu herrschen.

Aber ich bemerke die subtilen Veränderungen an ihm. Die Ringe unter seinen Augen sind dunkler als früher. Sein Kiefer scheint kantiger geworden zu sein, die Wangenknochen treten deutlicher hervor. Und in seinem Blick hat sich während der letzten Wochen eine qualvolle Unruhe festgesetzt.

Die beiden Wachen nehmen an der Schlossmauer Aufstellung, während er mit großen Schritten auf uns zukommt. Zo stößt einen leisen Seufzer aus.

»Tut mir leid«, raune ich ihr zu.

»Blödsinn.« Obwohl sie ihre Rüstung trägt, sinkt sie in einen Knicks. »Eure Hoheit.«

»Zo.« Er nickt ihr kurz zu, dann wendet er sich an mich. »Mylady.«

Noch während ich Luft hole, um mit ein paar Worten die Spannung zwischen ihnen aufzulockern, sagt Zo: »Wenn Ihr erlaubt, werde ich mich in mein Quartier zurückziehen.«

»Natürlich«, erwidert Rhen.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, während ich ihr hinterherblicke.

»Sie läuft vor mir davon«, stellt Rhen ohne jeden Zweifel fest.

Das geht mir sofort gegen den Strich. »So ist das ganz und gar nicht.«

»Aber ein geordneter Rückzug war das auf jeden Fall.«

Wow. Hier führt sich jemand sehr gekonnt wie ein Arsch auf. »Zo hat jedes Recht, wütend zu sein, Rhen.«

»Genau wie ich.«

Das lässt mich innehalten, obwohl mir bereits eine Erwiderung auf der Zunge lag. Mir war nicht klar, dass er noch immer wütend auf Zo ist. Vielleicht gilt dasselbe ja auch für mich, und ich bin hier nicht die Einzige mit einem drückenden Knoten im Bauch.

Doch bevor ich ihn danach fragen kann, zieht er bereits sein Schwert. »Zeig mir, was du bis jetzt gelernt hast.«

Ich lege die Hand an den Schwertgriff, ziehe aber nicht. Warum ich zögere, weiß ich nicht genau, schließlich habe ich ja selbst gesagt, dass er runterkommen und mir seine Tricks zeigen soll. Vielleicht liegt es daran, dass seine Worte wie ein Befehl geklungen haben. Oder daran, dass er mir irgendwie streitlustig vorkommt. Egal, was es ist: So will ich ihm plötzlich nicht mehr mit gezogener Waffe begegnen.

Deshalb wende ich mich ab. »Ich mag jetzt nicht mehr.« Ich deute auf den Torbogen, durch den er gerade gekommen ist. »Ist wohl besser, wenn ich mich zum Frühstück umziehe.«

Ein leises Schaben verrät mir, dass er sein Schwert wegsteckt, dann greift er sanft nach meinem Arm. »Bitte.«

So verletzt klingt er. Dieses eine, kleine Wort bohrt ein winziges Loch in die brennende Kugel aus Zorn in meinem Innersten.

»Bitte«, wiederholt er leise. »Bitte, Harper.«

Wenn er meinen Namen sagt, hat das etwas Magisches an sich. Sein weicher Akzent macht aus den Silben eine Art raue Streicheleinheit. Aber das ist es nicht, was mich in diesem Moment fesselt. Es ist das *Bitte*. Rhen ist der Kronprinz, der zukünftige König. Er bittet nicht.

»Bitte was?«, frage ich vorsichtig.

»Bitte bleib.«

Sicher meint er nur diesen Moment, aber es fühlt sich nach mehr an. Irgendwie allgemeiner.

Plötzlich habe ich eine Szene vor Augen, die schon über ein Jahr zurückliegt. Mom war da bereits krank, der Krebs zerfraß ihre Lunge, und Dad hatte all unsere Ersparnisse ausgegeben, um das zu bezahlen, was die Versicherung nicht abdeckte. Dann traf er in Sachen Geld einige wirklich miese Entscheidungen, durch die unsere ganze Familie in Gefahr geriet. Als Mom dahinterkam, befahl sie Jake und mir, unsere Koffer zu packen. Dad saß weinend am Küchentisch und flehte sie an, bei ihm zu bleiben. Ich weiß noch, wie mein großer Bruder seine Tasche packte, während ich reglos auf seinem Bett hockte und ihn mit großen Augen anstarrte.

»Es wird alles gut, Harp«, sagte Jake immer wieder. »Pack jetzt einfach deine Sachen.«

Aber es wurde nicht wieder gut. Gar nichts wurde wieder gut. Damals machte mir der Gedanke, alles zurückzulassen, eine Heidenangst. Ich erinnere mich noch gut daran, wie erleichtert ich war, als Mom schließlich nachgab und wir doch blieben. *Sie* blieb.

Später, als es dann richtig schlimm wurde, wünschte ich mir, sie hätte es nicht getan.

Jetzt sehe ich Rhen ins Gesicht und frage mich, ob ich gerade vor derselben Wahl stehe. Jake ist mit Grey gegangen. In diesem Krieg wird mein Bruder auf der gegnerischen Seite stehen.

Ich hole tief Luft. »Ich will nicht gegen dich kämpfen.«

Womit ich nicht die Lektion im Schwertkampf meine, was er vermutlich auch weiß. Rhen nickt. »Sollen wir stattdessen ein paar Schritte gehen?«

Zögernd nicke ich. »Okay.«

Er reicht mir den Arm, und ich nehme an.



4

Rhen

Meine Wachen folgen uns mit etwas Abstand. Ganz leicht nur liegt Harpers Hand auf meinem Arm, als wäre sie jederzeit bereit, sie wieder wegzuziehen. Grey hat immer gesagt, ich würde stets zwanzig Schritte im Voraus planen, und er hatte recht. Aber heutzutage scheinen all meine Planungen fremdgesteuert zu sein. Ich kann keine zwanzig Züge ausspielen, wenn die Zauberin nach dem zweiten, dritten oder fünfzehnten plötzlich den Kurs ändert.

Alles in mir schreit danach, Harper von Lilith zu erzählen. Aber das könnte so schrecklich schiefgehen.

Ich habe dieses Geheimnis mehr als dreihundert Herbstwiederholungen lang gewahrt. Und ich werde es auch diesmal wahren.

»Du bist wütend auf mich«, stelle ich leise fest.

Harper antwortet nicht, aber ich habe es ja auch nicht als Frage formuliert. Sie ist schon seit Wochen wütend auf mich. Seit Monaten.

Der gepflasterte Weg vor uns wird schmaler, als wir uns dem von Bäumen gesäumten Pfad nähern, der direkt in den Wald führt. Eigentlich rechne ich damit, dass sie kehrtmacht, als wir den Waldrand erreichen, damit unser Spaziergang nicht zu lang ausfällt, doch das tut sie nicht. Und so

betreten wir den dämmerigen Wald und lassen uns von der frühmorgendlichen Stille einhüllen. Noch haben die Bäume ihr Kleid nicht ganz gewechselt, doch Rot und Gold beherrschen das Bild, und das bunte Laub fällt lautlos vor uns auf den Pfad.

»In meiner ersten Nacht hier«, beginnt Harper plötzlich, »bin ich durch diesen Wald geritten und von brütender Hitze übergangslos in einem eisigen Schneesturm gelandet. Da habe ich erst wirklich geglaubt, was du mir über den Fluch erzählt hast.«

Ich werfe ihr einen vorsichtigen Seitenblick zu. »Und die Musik im Schloss, die ganz von allein erklingt?«

»Na ja, das war ... eine Art Stupser. Aber vom Frühherbst zu tiefstem Winter, das war durch die auf einmal eiskalte Luft im wahrsten Sinne des Wortes ein Schlag ins Gesicht.« Sie denkt kurz nach. »Und als ich dann Freya und den Kindern begegnet bin ...« Kopfschüttelnd verstummt sie.

»Ah. Da hast du erkannt, wie schlecht es um mein Königreich bestellt war. Hast das wahre Ausmaß des Fluches erfasst.«

»Nein! So war das nicht gemeint.«

»Ich weiß. Doch es ist und bleibt nun einmal die Wahrheit.« Auch ich erinnere mich daran: Wie Grey und ich losgeritten sind, um Harper bei ihrem Fluchtversuch abzufangen; an die Sorge, was sie dabei entdecken könnte. Ich hatte Schloss Ironrose so lange nicht mehr verlassen, dass nicht einmal mir selbst bewusst war, wie hart das Leben für meine Untertanen geworden war. Dass sie arm waren und Hunger litten, war mir klar, nicht jedoch, in welchem Maße. Und ich hatte geglaubt, sowieso nichts für sie tun zu können, solange der Fluch nicht gebrochen war.

Harper zeigte mir, wie falsch ich damit lag, zeigte mir, dass der Fluch mich keineswegs daran hindern musste, mich um mein Volk zu kümmern. Und letztlich hat sie den Fluch dann ganz aufgehoben.

Und doch ist Lilith weiterhin hier. Noch immer macht sie mir das Leben zur Hölle, wenn auch auf andere Art.

Ich lege meine Hand auf die von Harper, halte sie so sanft auf meinem Unterarm fest. Sie wirft mir einen überraschten Blick zu. Im ersten Moment befürchte ich, sie wird mir ihre Hand entziehen, doch das tut sie nicht. Ein winziges Zugeständnis, dem aber so viel Bedeutung innewohnt.

Deshalb hat Lilith so viel Macht über mich. Die Gefühle in meinem Inneren drohen mich zu ersticken. Mühsam hole ich Luft.

»Stimmt etwas nicht?«, fragt Harper sofort.

Überhaupt nichts stimmt mehr. Aber das kann ich ihr nicht sagen. »Uns bleiben nur noch sechs Wochen, bis Syhl Shallow einmarschiert, und egal wie oft ich versuche, eine Strategie für unseren Sieg auszuarbeiten, es kommt mir immer so vor, als wäre es mein Schicksal, dass ich versagen muss.«

Schweigend mustert Harper den Waldweg vor uns. »Du glaubst also, dass Grey gewinnen wird?«, fragt sie dann.

Hoffentlich nicht. Ich will mir gar nicht vorstellen, was Lilith dann tun würde.

Und ich will mir auch nicht vorstellen, was dann aus Emberfall wird.

»Lia Mara kam einst in der Hoffnung auf Frieden hierher«, erkläre ich ihr. »Und Grey hat sich mit ihr zusammengetan. Außerdem hat er sich bei meinem Volk bereits ziemlich beliebt gemacht. Du hast selbst gehört, was in

Blindmolde passiert ist.« Dort wollte meine Garde Grey festnehmen, was in einer wahren Schlacht gegen die Dorfbevölkerung endete. Und Grey hat in dem ganzen Chaos seine Magie eingesetzt, um die Verletzten zu heilen. »Sie wissen, dass Emberfall noch immer geschwächt ist. Grey hätte uns seine Absichten gar nicht groß ankündigen müssen.«

»Ich höre da ein verstecktes ›aber‹.«

»Aber ... eine Herrscherin, die nach Frieden strebt, ist eine Sache. Untertanen, die nach Rache dürsten, sind hingegen etwas vollkommen anderes. Mag sein, dass sie hier einige Unterstützer haben, aber ich bin mir nicht sicher, wie stark ihr Rückhalt in Syhl Shallow ist. Lia Mara ist *eine* Frau. Grey ist *ein* Mann.« Wieder sehe ich vorsichtig zu ihr hinüber. »Ähnlich wie in unserem Fall, Mylady.«

»Du glaubst also, dass es nicht ganz einfach für sie sein wird, an der Macht zu bleiben?«

»Ich glaube, dass sie eine Menge Herausforderungen zu bewältigen haben, unabhängig davon, ob sie in diesem Krieg siegreich sind oder nicht. Ich glaube, dass der Machtwechsel von einer Herrscherin wie Karis Luran, die ihren Thron durch brutale Gewalt und die Verbreitung von Furcht gesichert hat, zu einer Frau wie Lia Mara, die Werte wie Mitgefühl und Barmherzigkeit vertritt, nicht ohne Probleme vollzogen werden kann.«

Noch immer blickt Harper starr nach vorn. »Na ja, das sind auch meine Werte.«

»Ich weiß.«

Der tiefe Graben zwischen uns scheint meine Worte zu verschlucken. Sicherlich hofft sie, dass ich hinzufüge, wie sehr auch mir diese Werte am Herzen liegen – was ja auch

der Fall ist. Allerdings nicht auf die Art, wie sie es meint. Nicht auf die Art, die ihr wichtig ist.

Tief und unglaublich breit ist der Graben zwischen uns.

Harper nimmt stirnrunzelnd zur Kenntnis, dass ich nichts weiter dazu sage. »Tja, *wir* werden mit Mitgefühl und Barmherzigkeit wohl keine Anhänger für uns gewinnen.«

Jetzt wird es heikel. »Trotz allem, was Syhl Shallow in Emberfall angerichtet hat, wird es meinem Volk wohl nicht gerade leichtfallen, sich um mich zu scharen, wenn mein Anspruch auf den Thron allein auf der Erbfolge beruht«, beginne ich zögernd. »Denn da steht Grey eindeutig vor mir. Und wenn seine Magie segensreich zu sein scheint, ist er außerdem nicht bedrohlich. Vor allem wenn meine Versprechungen, dass wir militärische Unterstützung bekommen werden, sich als wenig zutreffend erwiesen haben.«

»Wegen Disi«, ergänzt Harper.

»Genau.«

»Was meine Schuld ist.«

Verbittert klingt sie, verbittert und reumütig. Abrupt halte ich sie fest. Wir bleiben stehen, und ich wende mich ihr zu. »Du kannst dich doch nicht ernsthaft schuldig fühlen, weil es dir nicht gelungen ist, eine Armee aus dem Hut zu zaubern.«

Harper seufzt schwer, wendet sich ab und geht weiter. »Tja. So ist es aber.« Nachdem sie sich kurz nach den Wachen umgesehen hat, senkt sie die Stimme. »Es war eine Lüge, Rhen. Und jetzt sehen mich alle an, als hätte ich sie im Stich gelassen. Oder als würde ich mit dem Feind paktieren.«

»Dein Bruder, der ›Kronprinz von Disi‹, ist zusammen mit Grey nach Syhl Shallow geflohen.« Es gelingt mir nicht

ganz, die Anspannung aus meiner Stimme zu verbannen.
»Wie könnte es da anders sein?«

Sie sagt nichts, doch ich spüre, wie ihre Finger sich auf meinem Arm verkrampfen.

»Was für ein blöder Mist«, schimpft sie dann.

»Allerdings.«

»Und was können wir tun?«

Wir. Ein kleines Wörtchen nur, doch es sorgt dafür, dass mir die Brust eng wird und ich kaum noch schlucken kann. Dabei habe ich es eigentlich nicht verdient. Ich möchte sie an mich ziehen, mein Gesicht an ihrem Hals vergraben und einfach nur spüren, dass sie am Leben ist. Hier ist. In Sicherheit ist.

Aber sie ist noch immer wütend auf mich. Wegen der Entscheidungen, die ich gefällt habe.

Deshalb muss ich mich mit ihrer Hand auf meinem Arm begnügen. Mit dem kleinen Wörtchen *wir*.

Harper will, dass ich etwas unternehme. Als Lilith das verlangte, habe ich mich verweigert.

Wenn Harper danach fragt, möchte ich sofort losstürmen.

»Viele Großmarchälle haben ihre Grenzen geschlossen«, erkläre ich ihr. »Sie scheinen nicht bereit zu sein, meinen Herrschaftsanspruch anzuerkennen. Die Rebellion in Silvermoon Harbour konnten wir zwar niederschlagen, aber zu einem hohen Preis. Nur ein Narr könnte glauben, mein Volk wäre zufrieden mit der Situation.« Nach kurzem Zögern füge ich hinzu: »Vielleicht sollten wir einen ähnlichen Weg einschlagen wie Grey.«

»Du willst ihnen den Krieg erklären?«

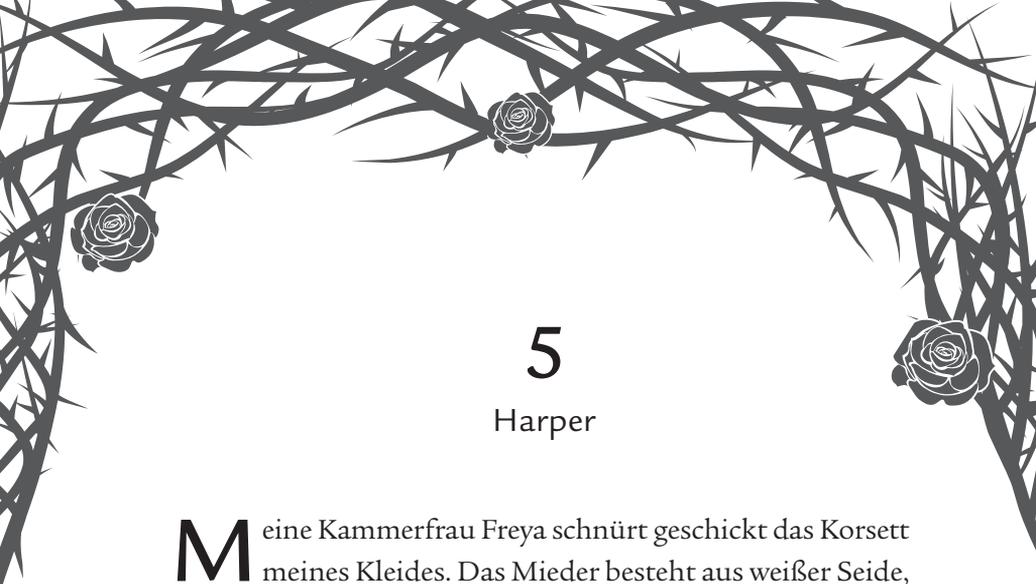
»Nein. Ich will Einigkeit herbeiführen.«

Schauernd fragt Harper: »Du willst noch einmal nach Silvermoon Harbour reiten? Es war beim ersten Mal schon gruselig genug.« Als sie schweigt, wird mir klar, dass sie wieder die Bilder von unserem ersten Besuch in der Hafenstadt vor sich sieht, bei dem wir in einen Hinterhalt gelockt und beinahe getötet wurden. Was einzig und allein durch Grey verhindert wurde. »Was, wenn sie dich einfach erschießen, sobald wir vor dem Stadttor auftauchen?«

»Das werden sie nicht tun«, versichere ich ihr.

»Woher willst du das wissen?«

»Weil ich nicht vorhabe, zu ihnen zu gehen.« Langsam nimmt ein Plan in meinem Kopf Gestalt an. »Stattdessen werde ich sie zu uns einladen.«



5

Harper

Meine Kammerfrau Freya schnürt geschickt das Korsett meines Kleides. Das Mieder besteht aus weißer Seide, verziert mit roten Stickereien und goldenen Ösen, die von kleinen Rubinen umgeben sind. Die leuchtend roten Röcke schimmern durch einen in etwas gedeckterem Rot gehaltenen Schleierstoff hindurch. Die Schnürung des Mieders besteht aus glänzenden goldenen Bändern. Der Ausschnitt des Kleides ist so tief, dass ich mich nicht zu weit vorbeugen darf, sonst droht eine bekleidungstechnische Fehlfunktion. Normalerweise bin ich eher der Typ Hose und Pulli – beziehungsweise *Wollblouson*, wie Freya das nennt. Für schickere Anlässe habe ich zwar ungefähr ein Dutzend toller Kleider im Schrank, aber das hier ist bei Weitem das Prachtvollste, das ich je getragen habe. Selbst meine Stiefel sind aus rotem Leder genäht und haben goldene Absätze.

Rhen hat vor einer Woche Nachrichten an sämtliche Großmarschälle verschickt, und ich fürchte mich vor dieser »Party«, seit er sie das erste Mal erwähnt hat. Aber irgendwie ist es schon angenehm, sich mal für fünf Minuten richtig schön zu fühlen. Auch wenn ich versuche, möglichst wenig darüber nachzudenken: Die Narbe auf meiner Wange und das leichte Humpeln rufen mir ständig in Erinnerung, dass

ich niemals eine klassische Schönheit mit elegantem Auftreten sein werde. Und dass ich mir meiner Stärken bewusst bin, heißt nicht, dass ich meine Schwächen komplett aus meiner Gedankenwelt verbannen könnte.

In letzter Zeit frage ich mich oft, ob die Entscheidung, in Emberfall zu bleiben, nicht auch aus einer solchen Schwäche geboren wurde.

Aber wo sollte ich denn sonst hin? Nach Washington, D.C., kann ich nicht zurück, und selbst wenn es möglich wäre: Was sollte ich dort tun? Wir sind mitten in der Nacht von dort verschwunden, nachdem ein Mann uns eine Waffe vors Gesicht gehalten hatte. Die Wohnung meiner Familie ist inzwischen vermutlich ausgeräumt und neu vermietet worden. Außerdem habe ich keinerlei Ausweispapiere, keine Dokumente, einfach gar nichts.

Ohne jede Vorwarnung taucht das Bild meiner Mutter vor meinem inneren Auge auf, und die Erinnerung an ihren Tod schnürt mir die Luft ab. Sie haben wir an den Krebs verloren, alles andere haben wir durch meinen Vater verloren.

Der Druck auf meiner Brust wird stärker, ich kann kaum noch atmen.

»So, Mylady«, höre ich Freya sagen. »Seht es Euch an.« Sie dreht mich zum Spiegel.

Es sagt einiges über das Kleid, dass sein Anblick mich aus der Negativspirale herausreißt. Angezogen sieht es sogar noch besser aus als vorhin, ausgebreitet auf dem Bett. »Freya«, flüstere ich überwältigt. »Wo hast du das denn aufgetrieben?«

»Seine Hoheit hat es extra bestellt.« Sie sucht im Spiegel meinen Blick und fügt mit gesenkter Stimme hinzu: »In den Farben von Emberfall.«

»O.« Diese Erkenntnis wischt das Lächeln aus meinem Gesicht. Das ist nicht einfach nur ein schönes Kleid – es ist ein politisches Statement.

»Wenn ich mich nicht täusche«, fährt Freya fort, während sie meinen Rock glatt streicht, »hat er für Zo ebenfalls ein Kleid bestellt.«

»Wirklich?«

Sie nickt.

Freya ist zehn Jahre älter als ich, und seit ich dabei geholfen habe, sie und ihre Kinder vor den angreifenden Soldaten aus Syhl Shallow zu retten, arbeitet sie als meine Kammerfrau hier im Palast. Aber irgendwie ist sie auch eine Art Ersatzmutter für mich geworden. Sie weiß das mit Zo, weiß, was wir für Grey getan haben. Und sie weiß, dass es einen Keil zwischen Rhen und mich getrieben hat; vielleicht sogar, in geringerem Maße, zwischen mich und Zo.

Zwischen Freya und mir hätte es auch für Spannungen sorgen können, denn mir ist bewusst, wie sie zu Syhl Shallow steht. Die Soldaten des Nachbarreiches haben ihr Haus zerstört, haben sie und ihre Kinder frierend im Schnee zurückgelassen. Rein gar nichts haben sie ihr gelassen, bis Rhen ihr dann die Stelle hier im Palast anbot. Doch an dem Abend, als Rhen Grey und Tycho auspeitschen ließ, war sie ebenso entsetzt wie ich. Niemals würde ihr auch nur ein Wort gegen Rhen über die Lippen kommen, aber ich weiß noch genau, wie krampfhaft sie damals die Zähne zusammengebissen hat, wie gepresst ihr Atem klang.

Ich darf nicht länger darüber nachdenken. Das ist Monate her. Ich habe meine Entscheidung gefällt, bin geblieben.

Und es ist ja nicht so, als würde Grey nicht gerade seinen Gegenschlag planen.

»Warum hat er ein Kleid für Zo bestellt?«, wundere ich mich laut. Zo wollte nicht auf die Party gehen. Sie meidet Situationen, in denen sie an ihre Zeit in der Wache erinnert wird, und sie meidet vor allem Situationen, die es erforderlich machen, dass sie sich im selben Raum aufhält wie Rhen.

Wie sie wohl reagiert hat, als er ihr das Kleid schicken ließ? Und welche Absicht wohl dahintersteckt? Als Strategie kann Rhen wahrhaft brillant sein, aber er ist auch verdammt gut darin, sich wie ein Vollarsch aufzuführen.

Freya zupft die Strähnen zurecht, die locker über mein Dekolleté fallen, und steckt die eine oder andere Haarnadel fest. »Nun ja, vermutlich hofft er, dass sie als Eure Begleiterin auftritt.« Dann fügt sie die Überlegung hinzu: »Vielleicht möchte Seine Hoheit, dass Ihr eine nicht für alle ersichtliche Wache an Eurer Seite habt. Jamison meinte, unter den Soldaten herrsche ziemliche Unruhe, weil der Angriff von Syhl Shallow angeblich jeden Moment erfolgen könne.«

Im Spiegel werfe ich Freya einen fragenden Blick zu. »Wann hast du denn mit Jamison gesprochen?« Der Soldat gehörte zu den Ersten, die Rhen und Grey unterstützt haben, nachdem ich sie dazu gebracht hatte, das Schloss zu verlassen und dem Volk zu helfen. Auch er ist voller Hass auf Syhl Shallow, da er im Kampf einen Arm verloren und der Feind den Großteil des Regiments ausgelöscht hat, bei dem er stationiert war. Heute ist er ein Leutnant des Regiments hier in der Nähe, kommt aber nur noch sehr selten ins Schloss.

»Als ich letzte Woche mit den Kindern bei Evalyn zu Besuch war«, erklärt sie mir. »Wir sind ihm auf dem Rückweg auf der Straße begegnet.« Sie zögert kurz. »Er war sehr freundlich. Er hat uns bis zum Schloss begleitet.«

»O.« Ich bin mir nicht sicher, wie ich das finden soll. Früher habe ich viel Zeit mit den Soldaten verbracht, habe mit ihnen und der Garde trainiert. Damals war ich voll in ihren Tratsch und ihre Scherze involviert. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde ich nicht wie eine störende Last behandelt. Als wäre ich zu nichts in der Lage. Ich hatte das Gefühl, als würde ich dazugehören.

Jetzt scheint jeder Kontakt von Misstrauen geprägt zu sein. Wie wichtig dieses Zugehörigkeitsgefühl für mich war, wurde mir erst klar, nachdem ich es verloren hatte.

Heute trainiere ich nur noch mit Zo.

Ich räuspere mich krampfhaft. Es wäre schön gewesen, vorher zu wissen, dass Freya zu Evalyn geht, denn dann hätte ich sie begleitet – und sei es nur, um mal mit jemand anderem zu reden. Aber vielleicht wäre ich gar nicht willkommen gewesen.

Wie ich das hasse.

Als es an der Tür klopft, stockt mir kurz der Atem. Da ich davon ausgehe, dass es Rhen ist, rufe ich: »Herein!«

Doch es ist nicht Rhen. Es ist Zo. Die Tür öffnet sich, und sie tritt ein. Ihr Kleid ist in einem dunkleren Rot gehalten als meines, das Mieder wirkt beinahe schwarz, abgesetzt mit kirschroter Stickerei. Ihre durchtrainierten Arme sind nackt, und ihre Zöpfe fallen beinahe bis zu ihrer Taille herab.

»Wow«, kommentiere ich beeindruckt.

Grinsend sinkt Zo in einen Knicks. »Ebenso.«

»Du hast mir gar nicht gesagt, dass du mitkommst.«

Achselzuckend erwidert sie: »Weil ich mir selbst nicht ganz sicher war.« Seufzend streicht sie über ihre Röcke. »Aber es wäre dumm, den Kronprinzen schon wieder zu brüskieren.«

Irritiert runzele ich die Stirn.

»Jetzt schau nicht so«, rügt sie mich. »Außerdem habe ich mir gedacht, du hättest vielleicht gern eine Freundin an deiner Seite.«

Gerührt gehe ich zu ihr und nehme sie in den Arm.

Sie drückt mich fest an sich, protestiert aber gleichzeitig: »Du wirst noch Freyas ganzes Werk zerstören.«

»Du bist eine tolle Freundin«, versichere ich ihr. »Ich habe dich gar nicht verdient.«

Zo löst sich von mir und sieht mich ernst an. »Doch, das hast du.«

Plötzlich taucht Freya neben mir auf und fängt an, mir kleine weiße Blüten ins Haar zu stecken. Sie hat auch ein paar rote in der Hand, doch anstatt sie ebenfalls in meinem Haar festzustecken, dreht sie sich spontan zu Zo um. »Hier. Für den letzten Schliff.«

Zo hält brav still, lässt aber meine Hand nicht los.

In einem anderen Leben würden wir uns für unseren Abschlussball so herausputzen, nicht für eine Party, die lediglich als Vorwand dient, um kriegsdienliche Allianzen zu schmieden.

Zitternd hole ich Luft.

Zo lässt mich nicht aus den Augen. »Du hast sie schon einmal auf deine Seite gebracht«, sagt sie leise.

»Aber diesmal habe ich keine Armee im Angebot«, flüstere ich. »Ich habe ihnen nichts zu bieten.«

Nachdem sie mich ernst gemustert hat, beugt Zo sich vor und drückt mir einen Kuss auf die Wange. »Damals hattest du doch auch keine, Prinzessin.«

Stimmt. Irgendwie hatte ich das vergessen. Mein Atem beruhigt sich etwas.

Als ich hierherkam, wusste ich, was richtig war. Ich habe mein Leben für dieses Land riskiert. Genau wie Grey, der das Tausende Male getan hat. Ich hätte mir von niemandem Schuldgefühle einreden lassen, nur weil ich dem Volk von Emberfall helfe. Ich hätte niemals zugelassen, dass ich mich schlecht fühle, nur weil ich Grey geholfen habe.

Und das sollte ich auch jetzt nicht tun.

Als wir zur Tür gehen, sehe ich uns beide noch einmal im Spiegel. Diese Kleider haben zusammen eine wirklich umwerfende Wirkung, sie schreien förmlich heraus, dass wir auf der Seite von Emberfall stehen.

Rhen hat mich einmal gebeten, als seine Verbündete aufzutreten, vor seinem Volk eine vereinte Front mit ihm zu bilden. An seiner Seite zu stehen. Aber das hier ... das ist anders. Ich bin doch keine Reklametafel.

Der altbekannte und diesmal nicht ganz unwillkommene Zorn flammt in meinem Inneren auf und verdrängt alles andere.

»Warte mal.« Ich halte Zo zurück. »Freya?« Noch während ich nach ihr rufe, löse ich die Schleife an meinem Mieder. »Wir brauchen beide ein neues Kleid.«

Rhen hat weder Kosten noch Mühen gescheut, und da die Einladungen zu dieser »Party« erst vor einer Woche erfolgt sind, war das Ganze sicher nicht billig. Die roten Tischtücher, die goldenen Kerzen, aber vor allem das riesige Wappen, das über dem Kamin in der Großen Halle hängt, machen es deutlich: Treue zum Reich von Emberfall, das wird hier gefordert. In einer Ecke sitzen Musiker und spielen lebhaft, fröhliche Melodien, die den Gästen Zuversicht einflößen sollen. Die Schlosstore sind weit geöffnet und lassen